



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Südnördliches

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

zeitig über Völker und Jahrhunderte. Das 16. Jahrhundert nach Christo hatte eine überwiegend römische Renaissance; es könnte sein, daß dem 20. Jahrhundert nach Christo eine vorwiegend griechische Renaissance — im innern nicht äußern Sinne des Worts — beschieden ist. Die modernen Naturwissenschaften haben viel zur Brutalisierung der Massen beigetragen; vielleicht würde jene andere Richtung mehr für Humanisirung derselben wirken. Der Deutsche wird dann von der Schale auf den Kern des Griechenthums vorge drungen sein; und in seiner eigenen Erziehung einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan haben: nämlich den Schritt vom Schein zur Wahrheit. Anglomanie Gallomanie Gräkomanie — jede Art von Manie hat zu weichen und endgültig der Vernunft dem Maß dem Deutschthum Platz zu machen.

Wie der Deutsche im Allgemeinen, ist der Niederdeutsche im Besondern dem Griechen verwandt; eine gewisse innere Ruhe des Charakters ist den beiden letzteren gemeinsam. Der niederdeutsche Stamm ist stark — wie die Wurzel einer Pflanze, welche Felsen sprengt; und er hat sie schon öfters gesprengt; es ist keine lärmende sondern eine stille drängende unwiderstehliche Kraft, die in ihm lebt. Er hat Shakespeare Rembrandt Beethoven hervorgebracht. Die Vorzüge des deutschen Volkes sind über seine verschiedenen Stämme verschieden vertheilt; aber Niemand wird es dem niederdeutschen Stamme abstreiten, daß er unter allen deutschen Stämmen, was natürliche Anlage betrifft, der besonnenste ist. Es ist wahr, der fränkische Stamm z. B. hat einen Dürer Luther Bach Goethe und der bairische Stamm einen Mozart erzeugt; aber beide sind für eine Wirklichkeitskunst — für Das was man echten Realismus nennen kann — nur in beschränktem Maße eingetreten; ihren vollen Sieg feiert jene nur in den Geistesheroen aus niederdeutschem Stamm; Goethe gegen Shakespeare! Dieser reale Idealismus war auch den Griechen eigen. Und mag es ein Beweis uralter Volksverwandtschaft oder nur ein Ergebniß ähnlicher äußerer Lebensbedingungen sein, es darf als ein verheißungsvolles Zeichen gelten: daß man unter allen Menschenrassen und -stämmen der heutigen bewohnten Erde allein bei den Niederdeutschen jenen schlichten geradegeschnittenen ruhigblickenden männlichen Typus, mit vollem Bart und wenig hervortretenden Lippen, noch zahlreich und offenbar gattungsmäßig vertreten findet, welcher künstlerisch im Zeus des Phidias vorliegt. Möge die Siegesgöttin, die an die Hand jenes Göttertypus gefesselt war, auch diesen Menschentypus nicht verlassen! Es ist ein Gesichtsschnitt, den man an gebildeten und vornehmen Engländern, aber auch an deutschen und niedersächsischen Bauern häufig findet. In Athen war die *σωφροσύνη* zu Hause; die Athener, in ihrer guten Zeit und als reiner Stammestypus, waren selbst unter den besonnenen Griechen die besonnensten und darum die genialsten. Phidias, dieser besonnenste aller bildenden Künstler, hat jene Geisteskraft in seinem Zeusbild als momentanen, in seinem Athenabild als bleibenden, in beiden aber als do-

Südnörd-
liches.

Rembrandt als Erzieher.

minirenden Charakterzug zum Ausdruck gebracht. Hier hat sich die Besonnenheit drei oder vier Mal mit sich selbst multipliziert; sie ist griechisch attisch bildnerisch mythisch; sie hat sich zur festen sichtbaren künstlerischen Norm und Form kristallisiert. Wer nicht weiß, was Genie ist, kann es hier lernen.

Im Zeus von Olympia hat der attische Bildhauer den „milden Mann“ dargestellt, welchen die altdeutsche Sage so hoch preist, zu dem sich ein Goethe allmählich emporbildete, als der ein Shakespeare wie ein Sophokles von ihren Zeitgenossen gerühmt wurden und den am schönsten der ferne Osten in der einzigartigen Gestalt Christi verkörpert hat. Lachen und Weinen sind, rein anatomisch und als Muskelbewegungen genommen, nicht von einander zu unterscheiden; so deckt sich auch die milde Heiterkeit auf dem Antlitz des Zeus, in gewissem Sinne, mit der milden Trauer auf dem Antlitz Christi; dies höchste Dioskurenpaar, ein sterblicher und ein unsterblicher Gott, liegt nach seiner äußeren Erscheinung in einem und demselben Ei beschlossen: in jenem deutschgriechischen Volkstypus von echt arischer Art. Er umfaßt die leidende wie die thronende Menschennatur. Dieser Volks- und Kunsttypus begreift die räumlich wie zeitlich verschiedensten Ideale der Menschheit in sich; sie alle begegnen sich im Besonnenen Milde Menschlichen. Scheidet man die ganze geistige Thätigkeit des Menschen, nach dem alten volkstümlichen deutschen Ausdruck, in „Singen und Sagen“, also in die bildende und die beschauende Geisteskraft: so hat das Singen des Alterthums in Homer, das Sagen desselben in Christus seinen höchsten Ausdruck gefunden. Phidias ist nur ein Echo des Ersteren und Luther nur ein Echo des Letzteren; auch im äußersten germanischen Norden hat sich, wiewohl theilweise unter fremdem Einfluß und in anderer zeitlicher Ordnung, diese Doppelrichtung entwickelt: die Edda und Swedenborg entstammen dem gleichen geschichtlichen Boden. Norden wie Süden gehören einer und derselben Erde an; die Höhen der Menschheit grüßen sich; und der Niederdeutsche ist ihnen nicht fremd.

Die gegenwärtige Zeit hat sich vom „Sagen“ und „Schauen“ abgewendet; auf wissenschaftlichem Gebiet ist sie entweder abstrakt oder materiell; auf religiösem Gebiet ist sie nicht produktiv, sie hält hier nur an dem Alten fest oder negirt es. Bezüglich des „Singens“ und „Bildens“ steht es besser mit ihr; Leistungen ersten Ranges fehlen freilich auch hier; aber man fühlt doch das Bedürfnis darnach; ja es scheint, als ob man sich zu ihnen anschickt. Die Malerei beginnt in der allgemeinen deutschen Bildung allmählich den Ehrenposten einzunehmen, von dem die Musik langsam herabsteigt; vielleicht und hoffentlich folgen Plastik wie Architektur nach; am Ende auch gar wieder die Dichtung. In solchen Uebergangszeiten ist Nichts nützlicher und nothwendiger, als ein vergleichender und gewissermaßen sammelnder Ueberblick über den bisherigen Bestand an wirklicher Bildung. Das Ganze sammeln, lautet das Signal! Die

bisherige europäische Bildungsachse reicht von Griechenland bis Niederdeutschland, von Homer bis Shakespeare, von Phidias bis Rembrandt. Von allen Kunstrichtungen und -schulen der Renaissancezeit ist keine dem rein griechischen Geiste näher gekommen als die venetianische; und Das, obwohl oder gerade weil sie die Antike direkt am wenigsten nachgeahmt hat. Beide Umstände zusammengenommen weisen auf eine innere Kunstverwandtschaft der Niederdeutschen mit den alten Griechen hin, welche ihrer äußeren Naturverwandtschaft entspricht; diese Beziehungen weiter zu er- und begründen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben; die Thatsache selbst ist unbestreitbar. Um griechische Statuen zu verstehen, muß man die griechische Sprache kennen — behauptet der Gelehrte; um griechische Statuen zu verstehen, muß man griechische Augen — haben erwidert der Künstler; und Rembrandt hatte sie.

Es giebt sogar gewisse Punkte, in welchen sich die griechische und die holländische Kunst direkt berühren. Der Kopf des Potter'schen Stiers auf dem berühmten Bilde im Haag ist dem bekannten Phidias'schen Pferdekopf aus dem Parthenongiebel innerlichst verwandt; hier wie dort wird das animalische Leben in seiner ganzen Tiefe erfaßt und dargestellt; innerhalb der speziell italienischen Kunst sucht man vergebens nach einer solchen Leistung. Anklänge daran finden sich nur bei Dürer, wenn er etwa einen Taubenflügel oder dem nach Namen wie Abstammung germanischen Leonardo, wenn er einzelne menschliche Gliedmaßen mit einer fast unheimlichen Genauigkeit ab- und aufzeichnet. „In der Kunst giebt es keine Nebensachen“ lautet der Ausspruch eines bedeutenden Künstlers; und er gilt auch vom Kriege; was hier der Gamaschenknopf, bedeutet dort das Naturdetail. Rafael und Michelangelo umfassen nur die hohe, die Deutschen und die Griechen sowohl die hohe wie die niedere Seite der Kunst; jene haben „Löwengeist“, aber keinen „Insektengeist“; diese haben beides. Der Bildungsdeutsche, welcher gar zu gern einseitig ist, schwärmte früher für den Löwengeist Rafael's wie er jetzt für den Insektengeist Japans schwärmt; er sollte lieber die richtige Mitte wählen und dem eigenen nationalen Genius dienen. Man pflegt es als komische Anekdote zu berichten, daß mancher Holländer jenen Stier Potter's der siztinischen Madonna Rafael's vorziehe; aber es ist mit dieser Komik wie mit der der holländischen Sprache; sie existirt nicht oder ist vielmehr nur für Oberflächliche da. Wie in einem Grassalm so lebt der Geist Gottes auch in dem Stier, der ihn frißt; wer ihn anzurufen versteht, den nennt man einen Künstler; Paul Potter hat es verstanden. Die Majestät der Natur ist der des Geistes vollständig gewachsen; es ist Sache des Einzelnen, sich mehr von dieser oder jener angezogen zu fühlen; und keiner sollte über sein Gegenpart spotten. Glaubensfreiheit gilt auch im Reiche der Kunst; und der große Künstler übt sie aus; die Athene Parthenos des Phidias steht der siztinischen Madonna, wie sein Pferdekopf dem Stierkopf Potter's völlig gleichwerthig gegenüber; aber

Holland und
Griechen-
land.